



A close-up photograph of a young girl's face. She has dark, wavy hair with bangs that cover her forehead. Her eyes are looking slightly upwards and to the right. The lighting is soft, creating a warm tone.

TERESA
PRÄAUER
MÄDCHEN

WALLSTEIN

Teresa Präauer

Mädchen

**TERESA
PRÄAUER**
MÄDCHEN

WALLSTEIN

Wir beginnen mit einem neunjährigen Kind, einem Jungen, ausgerechnet hier und jetzt. Ich habe ihn nicht in die Welt gesetzt, er wurde vom Universum geschickt. Er trägt einen dunkelblauen Pyjama mit hellen Sternen und Kometen drauf, die er auf seiner Reise zur Erde eingesammelt und mitgenommen hat.

Der kleine oder auch mittelgroße Junge sitzt morgens auf seinem Teppich und hat schon ein beinah symmetrisches Schlachtfeld aufgebaut.

Die Schlossruine, sagt er, ist von Harry Potter. Die Figuren sind von Ninjago. Die anderen sind die Rebellen.

Und das braune Monster?, frage ich ihn.

Das ist ein Rancor von *Star Wars*, und dem steckt er jetzt einen der Rebellen ins Maul. Schau, sagt er, er kann die ganze Figur fressen.

Ich nehme eine der größeren Playmobilfiguren in die Hand und beuge mich zum Teppich hinunter. Dort stelle ich sie aufs Schlachtfeld, sie sieht im Vergleich zu den anderen aus wie ein Riese. Im Plastikbehälter daneben finde ich einen Gummiball mit bunten Alufäden daran und nehme ihn in die Hand.

Dir gefallen auch noch meine alten Spielsachen, sagt der Junge, dem seine alten Spielsachen nämlich schon geläufig und langweilig geworden sind.

Ich sehe diesen Jungen nicht täglich, manchmal auch für Wochen nicht. Aber wenn wir miteinander sprechen, bin meistens ich diejenige, die zuhört. Sein Tag besteht, laut meiner Beobachtung, aus Schule und Pausenbrot, Fernsehen und Schneeburgenbauen, einem Referat über Komodowarane und einem PopSong des Duos Younotus. Würde ich mich nun hier auf seinen Teppich legen, wären meine Augen auf gleicher Höhe mit der Flagge von Harry Potters Schlossruine. Sie weht im Wind des Kinderzimmers.

Ich könnte mir alles ganz genau ansehen, die Dinge um mich herum, während der Junge spielt und schießt. Irgendwann schliefe ich vielleicht ein, und die vielen Figuren, von denen der Junge einige hundert Stück besitzt, würden sich an mir, diesem Berg aus schwarzem Textil und blondem Haar, zu schaffen machen. Sie bänden mich mit einem Seil fest, wie es die kleinen Menschen mit Gulliver gemacht haben auf seiner Reise um die Welt.

Ich muss tatsächlich eingeschlafen sein, denn als ich aufwache, hat ein Pirat aus Plastik seine Leiter an mein Bein gelehnt, ist hinaufgeklettert und genießt nun von der Knie-scheibe aus die Aussicht.

He!, rufe ich.

Der Pirat justiert sein Fernrohr und antwortet nicht.

Ein Seil ist um meine Füße gewunden und mit einem Knoten verschnürt. Ich ziehe daran und versuche mich zu bewegen. Es wäre ein Leichtes, mich zu befreien, aber ich bleibe liegen. Es ist nicht unbequem auf einem Teppichboden. Die letzten Wochen und Monate vergingen ohnehin wie im Flug. Wieso nicht den Piraten und seine kleinen Freunde eine Zeitlang gewähren lassen?

Mit geschlossenen Augen liege ich im Kinderzimmer des kleinen Jungen und erinnere mich daran, wie das Leben als Mädchen gewesen ist. Ich errichte in Gedanken ein Schlachtfeld, auf dem meine eigenen Figuren aus der Kindheit – der Affe Nilli und der Bär Ditschi, der Bazillenträger, Schere, Stein und Papier und der damals noch junge Vater mit dem römischen Streitwagen – sich formieren zu einem ähnlich disparaten Bild. Der Gummiball mit den bunten Alufäden springt durch diese Szene.

In der Schule sollten wir damals, daran erinnere ich mich jetzt, aus dem Möbelkatalog ein uns zugewiesenes Schnipsel weiterzeichnen. Ich hatte eine halbe Herdplatte bekommen und einen weiteren Teil der Küchenzeile. Ich setzte also mit einem Fliesenboden fort, ergänzte die Wandschränke, malte einen zum Wohnzimmer hin offenen Küchenbereich. Dort hinein setzte ich einen Vater mit zwei Töchtern, in die Küche stellte ich eine Mutter mit Schürze, auf ihren flachen Händen trägt sie ein Blech mit frischen Keksen aus dem Ofen. So hatte ich mir als Kind die Welt vorgestellt. Die Mutter, als sie das Bild gesehen hat, hat den Kopf geschüttelt darüber.

Ich höre die Stimme des kleinen Jungen, der wieder mit mir über seinen Flummi spricht, diesen fliegenden Gummi-ball, den er nämlich nur draußen im Garten benutzen dürfe, damit nicht eine weitere Lampe oder Fensterscheibe zu Bruch ginge.

Ich liege gefesselt auf dem Teppichboden und habe die Zeit und die Möglichkeit, also das Privileg, mich zu fragen, an welchem Ort ich hier gestrandet bin, wo nämlich Nutzen und Spiel so etwas wie eine magisch-ernste Schnittmenge bilden. Wo der Flummi, der in belanglosen Plaudereien als Synonym gebraucht wird für einen von seinen Gefühlen beduselten und besudelten Menschen, nicht durchs Haus, aber hoch und nieder, und wieder hoch durch den Garten springt, gegen die Hausmauer geworfen wird, im Swimmingpool landet, die rötlich-weiß-gescheckte Katze des Nachbarn aufschreckt und hinter die nächste Hecke jagt.

Dieser Garten ist eine Idylle, die nur einer stört mit seinem Ball, mitten ins Blumenbeet gepfeffert. Inmitten von Dahlien, Pfirsichen, Rosen. Rhododendrenbüschchen, Ilexzweigen. Rosmarin, Salbei und Lavendel. Der kleine Junge wird mich auch weiterhin unterbrechen, während ich längst begonnen habe, mich an meine eigene Kindheit zu erinnern.

Wer über das Mädchen nachdenkt, denkt über Anfänge nach. Eine der ersten Freuden jedes Kindes gehört dem Benennen von Welt. Mit dem ausgestreckten Finger zeigt es auf alles, was es zu sehen gibt. Es dreht und dreht sich, um auch nichts